

Dreißigster Sonntag.

Nun marschirt auf, ihr Tage, denn euer General ist da! Zuerst Montag, denn um den vorigen Sonntag kummere ich mich nicht, den hätte Marie beschreiben können. Also:

Montag. Aber gar nicht blau, denn ich mußte ungeheuer viel lernen. — Herr Flohr sagt stets, nach einem Ruhetage müßte man sich doppelt anstrengen; er vergißt aber, daß ich mich eben Sonntags doppelt anstrenge, Alles nachzuholen, was ich in der Woche versäumte, an Laufen, Springen, Klettern, Gehen, Stehen, Lachen und Toben. Was ich in sechs Tagen versäumte, oder doch nur halb that, das soll der Siebente einholen, das ist auch keine leichte Sache! Ich lerne aber doch gut, denn ich gebe mir jetzt beständig sehr viel Mühe, weil ich es unrecht finde,

das nicht zu thun. Früher dachte ich nicht darüber nach, aber seit ich recht weiß, daß auch in der heiligen Schrift steht, daß wir arbeiten und unser Brod im Schweiße unseres Angesichtes essen sollen, bin ich immer aufmerksam beim Lernen. Wer Latein lernt, kann wohl sagen, daß er sein Brod verdient.

Seit ich immer, das heißt, beinah immer, gute Zeugnisse habe, ist Papa viel freundlicher gegen mich; früher hatte er mich auch wohl lieb, dachte aber stets, es würde doch kein ordentlicher Bursche aus mir werden. Da hieß es immer: „Otto wird nie zum Studiren kommen, er ist zu flüchtig und träge.“

Das sagt jetzt keiner mehr, und das ist mir auch recht lieb. —

Herr Flohr schenkte mir an dem Tage einen Meteorstein, und sagte: „dieser Stein oder vielmehr solche Steine wären, nach dem, was man jetzt ergründet, eine Welt im Kleinen, und fielen aus dem Monde auf die Erde herab.“ Ich steckte den Stein in meine Tasche und sagte hernach zu Wilhelm: „Ich trage eine Welt in meiner Tasche!“ — Er lachte wohl, aber solche Dinge flößen ihm viel Antheil ein,

und er kann Stunden lang zuhören, wenn Herr Flohr davon vorliest oder ihm erzählt. Ich mache mir so viel nicht daraus, und außer den Lehrstunden höre ich am liebsten nicht viel von ernsthaften Dingen.

Dienstag. Als Wilhelm, Marie und ich früh am Morgen in den Garten gingen, begegneten wir Tante Susanne. Es war etwas Nebel und der zog wie Dampf und Rauch über den Teich, aber die Luft war gar nicht kalt, und auf den Rasenplätzchen waren viele Spinnewebe ausgebreitet. Als Tante das sah, sagte sie: „O, die kleinen, fleißigen Spinnen haben schon früh am Morgen ihre Betttücher auf die Bleiche gelegt!“ — Das belustigte Marie sehr; „Tante,“ sagte sie, „dann haben die Spinnen große Wäsche, denn da liegt Stück bei Stück.“

Als wir hernach an eine Brücke kamen, sahen wir etwas recht Allerliebste. Zwischen dem Geländer hing ein Spinnennetz, und daran hing Thau in lauter kleinen und großen Tropfen, so daß es aussah, als ob Perlen auf einen Faden gezogen wären, und ganz egal, Perle an Perle.

Als wir von dem Spaziergange nach Hause kamen, war eben das Geschirr für unsere Esel angelangt und Papa

sagte, wenn wir fleißig gewesen, dürften wir am Abend auskutschiren! Das war eine Freude!

So wie die Uhr sechs schlug, Stühle gerückt, weggestellt, Bücher bei Seite, die Mütze auf den Kopf, und hinab in den Hof. Marie kam auch herbei gerannt, den Hut im Nacken, und rief schon von weitem: „Ich will auch mit, ich will auch mit, Mama hat es erlaubt!“ Ich fragte: „Ja, wo willst Du denn eigentlich hin?“ denn ein Wagen war gar nicht zu sehen; aber sie rannte immer vorwärts bis an die Stallthür und rief: „Bitte, Christian, jetzt spanne die Esel an, wir dürfen, Papa hat es erlaubt.“

Nun kamen Zuschauer von allen Seiten, Papa und Mama, Tante Susanne, Herr Flohr und alle Leute. Als die Esel angespannt waren, sagte Papa: „Wilhelm fährt heute, aber zuerst Probe, dreimal um den Hof herum.“ Mein Herr Bruder that unmenschlich wichtig, zog Handschuhe an, rückte sich zurecht auf dem Kutschersitz, recht wie ein Kutscher, besah die Zügel und die Peitsche, und dann ging es los. Zuerst ziemlich schlecht, denn ein Esel zog rasch und der andere langsam; der kleine tapfere Hans

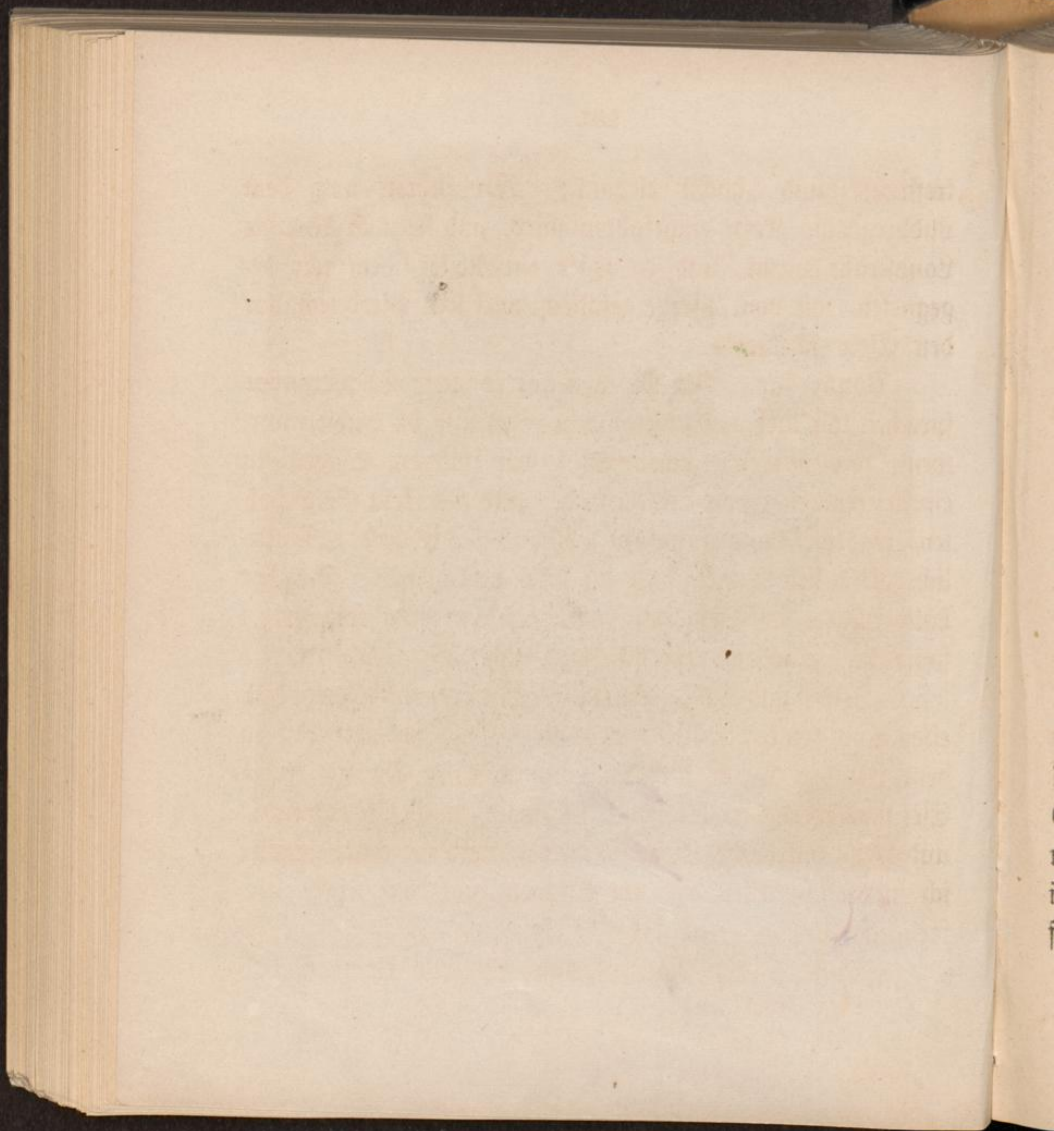
zog immer voraus, aber Peter hatte keine Lust, senkte den Kopf, und ging nur so weit vorwärts, als er nicht ändern konnte. Wilhelm rief und räusperte, schalt und brauchte die Peitsche, aber an solche Dinge kehrt ein Esel sich nicht viel. Zuletzt ging es doch ziemlich gut.

Nachdem die Probefahrt vorüber war, durften wir andern, Marie und ich, einsteigen und bis zum Dorfe fahren. Es ging auch Niemand weiter mit. Das war eine Fahrt! und wie haben wir gelacht! Marie und ich waren die Herrschaft, und Wilhelm unser Kutscher, und wir sprachen stets, als ob wir auf einer großen Reise begriffen wären, und wo wir übernachteten wollten. Prächtig haben wir uns amüßet.

Mittwoch. Abends habe ich gefahren, nachdem ich eine sehr ernsthafte Ermahnung von Papa bekommen. Tante Susanne fuhr auch mit, weil Mama Angst hatte, ich werde umwerfen. Ich setzte mich auch gar nicht wie ein Kutscher hin, sondern wie die Herren, wenn sie fahren, etwas nachlässig und seitwärts, und einen kleinen Stock im Munde, als ob es eine Cigarre sei. So ging's vorwärts; Tante Susanne lachte ungeheuer und sagte jeden Augenblick: „Vor-



Die Probefahrt.



trefflich!“ und „höchst elegant!“ Wir fuhren nach dem Lydberg, wo Korn eingefahren wird, und hernach über die Landstraße zurück, und da wäre ein Reiter, dem wir begegneten, fast vom Pferde gefallen, weil sein Pferd sich vor den Eseln scheute. —

Donnerstag. Am Morgen auf unserem Spaziergange sprachen wir viel von unserer Equipage, und da dachten wir, wenn wir nur mit einem Mal mit unserem Wagen in einem fremden Lande uns befänden und gar kein Geld hätten, was wir dann anfangen wollten? Ich sagte: „Natürlich, gleich den Wagen und die Esel verkaufen.“ Darüber hätte Marie fast geweint. „Die Esel gehören mir auch,“ sagte sie, „und ich gebe sie dazu nicht her.“

„Ja,“ sagte Tante Susanne, „Du würdest aber doch essen und trinken wollen, und ohne Geld bekämst Du in dem fremden Lande nichts, daher würdest Du die guten Esel wohl hergeben müssen. Ich wäre natürlich mit Euch, und wenn das liebe, kleine Fuhrwerk verkauft wäre, schaffte ich mir dann Alles an, um Blumen zum Verkauf zu fertigen.“

„Tante,“ rief Marie, „und ich will kleine Nadel-

kiffen und Nähnadelfbücher flicken, und auf Kartenpappe malen.“

Wilhelm sagte, er wolle eine Hobelbank anschaffen und drechseln, denn das kann er sehr gut. Ich versprach, Papparbeiten machen zu wollen, denn das kann ich am besten; meine Kasten und Körbe sind nie schief. So das Feine, Mühsame, das geräth mir nicht so gut, das Goldborden-umkleben und dergleichen, das haben Marie und Tante Suschen immer gethan.

Wir sprachen noch viel darüber, und ob wir wohl so viel würden verdienen können, unser Leben zu fristen, und ich mußte dabei recht an Papa denken, der stets sagt, ein ordentlicher Bursche müsse so viel lernen, daß er sich nicht allein mit seinem Kopfe, sondern im Nothfall auch mit seinen Händen forthelfen könne. —

Tante Susanne erzählte uns am Abend, wo wir wieder ausfuhren, und zwar Wilhelm ließ mich fahren, eine hübsche Geschichte von Einem, der sich auch selber forthelfen mußte, und die will ich wohl hersehen, aber dann bekümmere ich mich auch um die Beschreibung der Wochentage, die noch sind, nicht mehr; soviel kann ich nicht schreiben.

Tante sagte, als sie noch ein Kind gewesen, habe sie einen Sohn gekannt, der sei sehr leichtsinnig gewesen, aber schon Student, und der habe sich mit seinem Vater veruneinigt und sei in die weite Welt gegangen. Eine Mutter hatte er nicht mehr, und als er fortging, hatte er nur funfzig Thaler in der Tasche und in einem Tornister etwas Kleidung Wäsche und seine Violine.

Zuerst kam er nach Berlin und suchte dort Studenten auf, denen er sein Schicksal erzählte; die hielten ihn überall, wo er mit ihnen war, frei, und als er sehr krank ward, sorgten sie, daß er einen geschickten Arzt bekam. Als er hergestellt war, bot er dem Doctor mit vielem Dank eine kleine Summe an, und sagte, daß er nicht im Stande sei, mehr zu geben. Der Doctor, der seine Geschichte kannte, und ihn oft vergebens ermahnt hatte, zurückzukehren, sagte, er wolle kein Geld von ihm, wenn er aber auf seinen Fahrten nach Neapel kommen solle, möge er ihm von dort zum Dank eine Lazaroni-Pfeife mitbringen, denn eine solche wünschte er sich seit lange. Das versprach er.

Von Berlin reiste der junge Mensch weiter, und immer weiter, ganz ohne Plan, weil er noch Geld hatte.

Sehr bald aber ging dies zu Ende, und nun gerieth er in große Bestürzung. Hin und wieder fand er freundliche Menschen, die ihn mit sich fahren ließen und etwas Geld auch borgten, als er aber in Lyon anlangte, hatte er gar, gar nichts mehr; ihn hungerte, ihn dürstete, und er hatte kein Obdach, seine müden Glieder auszuruhen. Was sich von seinen Sachen verkaufen ließ, hatte er längst verkauft, ihm blieb nur seine Violine, und die mußte ihn jetzt retten. Mit Thränen im Auge ging er in ein Wirthshaus und spielte; er spielte fremde, in seinem Vaterland bekannte Melodien, und die Gäste, unter denen viele Offiziere waren, hörten ihm zu und beschenkten ihn reichlich. So hatte er zum ersten Male im Leben sein Brod sich selber verdient. An demselben Abend schrieb er an seinen Vater und bat um Verzeihung, setzte aber hinzu, daß er nicht heimkehren wolle, bis er sein Brod sich zu erwerben im Stande sei.

Abends ging er jetzt immer in jenes Wirthshaus, und ein wohlhabender Mann, der ihn dort sah und hörte, merkte gleich, daß er dazu nicht erzogen worden sei, und ließ sich seine Geschichte erzählen. Durch diesen guten Herrn erhielt

er einen Platz im dortigen Orchester, und ward nach zwei Jahren bei einem Orchester in Paris angestellt, wo es ihm sehr gut ging. Von dort aber, denn leichtsinnig war er immer noch, ging er ohne Bewilligung seines Vorgesetzten nach London, wo er aber für seine Wortbrüchigkeit bitter bestraft ward, denn sein Contract in Paris war noch nicht abgelaufen. Dort gerieth er in die allerbitterste Armuth, und dankte Gott, als es ihm endlich gelang, nach Paris zurückzukehren.

Hier hatte er nicht den Muth, sich zu seinem früheren Vorgesetzten zurück zu begeben; da begegnete ihm auf der Gasse ein junger Mensch, mit dem er im Orchester gespielt hatte, grüßte ihn und fragte: Ob ihm schon die 50 Franken ausbezahlt wären, die Jedem unter ihnen für den Abend zu Theil geworden wären, wo sie beim König Louis Philipp gespielt hätten? — Er sagte: „Nein,“ und nun faßte er sich ein Herz und ging zu dem Director des Orchesters, der ihn nicht unfreundlich aufnahm, ihm die 50 Franken auszahlte und gestattete, wieder im Orchester spielen zu dürfen. Das machte ihn sehr glücklich.

Er blieb acht Jahre in Paris, dann reisete er in seine

Heimath zurück, und ist jetzt in seiner Vaterstadt Lehrer der französischen Sprache, die er sehr gut und richtig spricht. Sein Vater ist jetzt alt und schwach, und er sorgt mit großer Liebe für diesen, den er früher so sehr betrübte. Hätte er im Vaterlande bleiben und fleißig sein wollen, so hätte er jetzt vielleicht ein schönes Amt haben können.

Etwas Hübsches erzählte Tante Susanne noch von ihm; er hat durch einen Freund, der in Italien reisete, Zazaronipfeifen kommen lassen, aus Neapel, und an den guten Doctor in Berlin geschickt. Der hat sich gewiß gefreut, daß er doch Wort gehalten, denn wer sein Wort hält, sagte Tante, der versinkt doch nicht ganz, und dieser junge Mann irrte wohl, aber bekehrte sich doch wieder.

Wir sprachen noch viel darüber, und Tante sagte, der junge Mann habe jetzt niemals Neigung, Kunstreiter zu sehen, weil er früher zwei Jahre im Circus von Franconi in Paris spielte, und als er zuerst in Lyon für Geld spielte, da habe er die bittersten Thränen seines Lebens geweint. — Wir kamen spät nach Hause; ich fuhr ganz langsam, weil wir sprachen. Das war solche hübsche Fahrt!

Otto.